

Der Lerneffekt hilft allen Seiten

Alice Schmucker mag die Arbeit im Hotel Erck

Die Teilnahme von Behinderten am normalen Arbeitsleben ist zwar durch die Behindertenrechtskonvention in Deutschland heutzutage ein Recht, aber weitgehend immer noch Theorie. Dabei kann Inklusion funktionieren – wenn alle mitmachen. Wir stellen Beispiele von Unternehmen vor, die Integration vorleben.

Bad Schönborn. Gekonnt balanciert Alice die schmale Flasche auf dem Tablett und stellt sie neben dem Glas auf dem Tisch ab: „Bitte“, sagt sie und strahlt. Drei Tage in der Woche arbeitet Alice Schmucker im Hotel Erck in Bad Schönborn-Mingolsheim, und sonst bei der Lebenshilfe Bruchsal-Bretten. „Sie gehört hier einfach dazu. Und jeder Mensch hat Talente, die man herauskitzeln muss“, meint Gudrun Erck. „Auch Menschen mit einem Handicap.“

Bei der 24-jährigen Alice heißt das Handicap Downsyndrom. Und was gehört im Hotel zu ihren Aufgaben? Das Frühstück richten und abräumen, das Teetischchen aufbauen, die Tische sau-

bermachen, zählt Alice auf. Und in der hauseigenen Wäscherei die Handtücher ordentlich zusammenlegen – „da ist sie Spezialistin“, findet Erck. Zwar müsse man manchmal aufpassen, dass sich kein Schlendrian einschleicht, schmuzelt Erck, aber Alice ist mit viel Sorgfalt bei der Sache. „Wenn sie nicht da ist, bleibt doch immer etwas von der Arbeit liegen.“ Und was davon macht sie am liebsten? „Alles“, verkündet Alice ohne zu zögern. „Alles macht mir Spaß.“

Gudrun Erck kennt Alice schon lange, „schon als Baby“, erzählt sie. Während der Schulzeit war ein Praktikum vorgesehen, „und weil wir ihre Familie gut kennen, haben wir natürlich zugesagt.“

So half Alice zunächst vier Wochen im Hotel mit, später wurden daraus drei Tage pro Woche neben zwei Schultagen. „Über die Lebenshilfe ist sie jetzt das dritte Jahr bei uns.“ Weit ist ihr Weg zur Arbeit nicht, denn Alice kommt selbst aus Bad Schönborn. Die begeisterte Tänzerin ist immer aktiv – Walzer, Rumba oder Salsa, Alice hat sie alle schon einmal ausprobiert. Im Hotel hat die junge Frau schnell Anschluss zu allen Mitarbeitern gefunden – und ist kaum mehr



Inklusion im Landkreis

Hintergrund

Eingliederungshilfe

Die Eingliederungshilfe (EH) für psychisch kranke Menschen ist dem Landratsamt angeschlossen. Sie unterstützt das Zustandekommen eines Arbeitsverhältnisses bei einer wesentlichen Behinderung durch ergänzende Lohnkostenzuschüsse. Zur Feststellung der Behinderung wird von der EH das Gesundheitsamt eingeschaltet. Der Integrationsfachdienst (IFD) schreibt bei der Beantragung eine fachdienstliche Stellungnahme, aus

der die Einschränkungen im Bereich der beruflichen und sozialen Teilhabe hervorgehen. Zudem wird der Klient häufig zum Termin beim Gesundheitsamt begleitet. Bei Vorliegen der wesentlichen Behinderung verlässt sich dann die EH auf die Einschätzung des IFD, der im Teilhabeplan den jeweiligen Förderbedarf beschreibt.

Die EH ist zudem im Stadt- und Landkreis durch die Hilfeplaner bei jeder Berufswegekonferenz (BWK) vertreten. In Einzelfällen gibt es noch gemeinsame Hilfeplangespräche. Die frühzeitige Einbeziehung der EH in den Prozess des Überganges Schule – Beruf ermöglicht oft ein unkompliziertes, schnelles Handeln. BNN



MIT EIFER UND VIEL SORGFALT ist Alice Schmucker (links) bei der Sache. Die 24-Jährige arbeitet über die Lebenshilfe im Hotel Erck in Bad Schönborn-Mingolsheim, hier mit Gudrun Erck. Foto: Alábisio

dort wegzudenken: „Wir haben sie sehr ins Herz geschlossen, waren gleich von ihrem Auffassungsvermögen begeistert“, sagt Gudrun Erck. Aber auch umgekehrt stellt sich ein Lerneffekt ein: „Ich habe sie noch nie schlecht gelaunt erlebt“, erzählt die Hotelchefin. „Unruhe, Spannung und Hektik verträgt sie nicht, und so erzieht sie uns.“ Die Mitarbeiter merken dann, dass sie sich zurücknehmen und wieder etwas erden müssen, wenn es rund geht. Anders als in der freien Wirtschaft und dem dazu gehörenden Druck sehe Alices Zukunft in Kombination mit der Lebenshilfe sehr gut aus, sagt Erck. Wenn sie mit jemandem zusammenarbeiten kann, dann könne sie sehr viel.

„Von den Gästen wurden wir auch schon einmal gefragt, ob Alice unsere Tochter ist“, so Erck. Ablehnung gebe es nie, eher Verwunderung und Neugier: „Aber viele trauen sich nicht, zu fra-

gen.“ Die Arbeit im Hotel sei für die 24-Jährige eine Chance, gebraucht zu werden und selbst etwas zu tun, sagt Gudrun Erck. Und Alice fühlt sich als wich-

tigen Teil in dem Mingolsheimer Hotel, stellt Erck fest, denn: „Sie ist die einzige von uns, die konsequent ihr Namensschild trägt.“

Stefanie Prinz

Das Unternehmen

Hotel Erck

Das Hotel Erck in Bad Schönborn-Mingolsheim ist ein Drei-Sterne-Haus und wird als Familienbetrieb geführt. Gebaut wurde das Hotel in der Heidelberger Straße 22 im Jahr 1976 von ihren Schwiegereltern, erzählt Gudrun Erck. Seit 1983 leiteten es ihr Mann Thomas Erck und dessen Mutter. „Und seit drei Jahren führen mein Mann und ich hier das Zepter.“ Nicht

nur Geschäftsführer ist Thomas Erck, sondern auch Küchenchef. Sieben fest angestellte Mitarbeiter und acht Aushilfen sind im Hotel beschäftigt.

24 Zimmer und 35 Betten stehen den Gästen zur Verfügung. Zum Haus gehört auch ein Restaurant mit saisonaler und regionaler Küche. Insgesamt 70 Plätze gibt es dort, und außerdem noch einen größeren Veranstaltungsraum sowie ein Kräutergärtchen im Sommer. Seit Mitte Juli wird das Haus umgebaut. „Den Wintergarten haben wir schon angebaut, im August bekamen wir eine neue Küche“, sagt Gudrun Erck. stp

Meinung der Leser • Meinung der Leser

Übertriebene Befürchtung

Zu den Leserbriefen „Kohle wird gebraucht“ vom 3. August und „Märchen aus 1001 Nacht“ vom 3. August:

Die Durchschnittstemperatur auf der Erde hat sich seit Ende des vorletzten Jahrhunderts lediglich um etwa ein Grad Celsius erhöht, und das hat schon zu deutlichen Auswirkungen geführt. Unter anderem ist der schon seit etwa zehn Jahren zu beobachtende Trend zu trockenen Frühjahren und trockenen und heißen Sommern ein sicheres Anzeichen dafür. Man kann sich vorstellen, was eine weitere Erhöhung der Temperaturen zur Folge haben wird.

Um das in erträglichen Grenzen zu erhalten, ist es unvermeidlich, Maßnahmen zu ergreifen. Hierzu gehört als eine der wichtigsten die Stilllegung der Kohlekraftwerke, so schnell wie möglich. Die Behauptung, dass in diesem Fall das Industrieland Deutschland mit einem Schlag am Ende wäre, ist ebenso grundlos und übertrieben wie die Befürchtungen von Atomfreunden vor dem – Gott sei Dank endlich in Angriff genommenen – Ausstieg aus der Atomenergie. Die erneuerbaren Energien werden auf jeden Fall den nötigen Ersatz schaffen und

auch die noch erforderlichen energieintensiven Industrieanlagen betreiben, vor allem dann, wenn diese mehr auf stromsparenden Betrieb eingestellt sind.

Gas zu verfeuern verbietet sich keinesfalls, vielmehr ist Gas als der am wenigsten umweltbelastende fossile Energieträger neben der Wasserkraft zur Füllung von vielleicht anfangs noch entstehenden Stromlücken geeignet. Hierzu fehlen zurzeit die finanziellen Rahmenbedingungen. Öl wird ja weiter in Unmengen beim Kfz- und Flugverkehr verfeuert, was nicht nur aus Umwelt- und Klimagründen untragbar wird.

Derzeit ist eine vielversprechende Anlage in Entwicklung, mit der Wind- und Sonnenstrom gespeichert werden kann, und zwar mittels Umwandlung in Wasserstoff, der zur Energiegewinnung jederzeit sauber verbrannt werden kann. Die alternativen Energien werden auf jeden Fall ausreichen. Sie werden in weit größerem Maße zur Verfügung stehen als erforderlich, wenn die Energiewende nicht behindert wird und weiter genügend Unterstützung erhält.

Wolfgang Kunz
Karlsruhe

Gespannt auf die neuen Zahlen

Zum Leserbrief „Kohle statt Kernkraft“ vom 19. August:

Den Zahlen bezüglich Kohlendioxid stelle ich folgende Zahl aus der Beilage („Aus Politik und Zeitgeschichte, APuZ“) der Zeitschrift „Das Parlament“ vom 19. November 2007 entgegen: „2005 hatte die Kohlendioxid-Konzentration den Rekordwert von 380ppm (parts per million) erreicht. Dies ist der höchste Wert seit mindestens 700 000 Jahren...“ Der Wert dürfte inzwischen noch gestiegen sein.

Ob die Zahlen im Leserbrief bezüglich der Kapazität der bisherigen etwa 30 Pumpspeicherkraftwerke stimmen, vermag ich derzeit nicht zu beurteilen. Gemäß BNN vom 13. August warten die Stromkonzerne mit dem Bau weiterer derartiger Werke ab. Für eine Beurteilung dieses Verhaltens sollten wir verfolgen, wie viel Strom 2015 von den

Stromriesen ins Ausland exportiert wird, anstatt in die eigene umweltverträgliche Energieversorgung investiert zu werden. Auf diese Zahlen bin ich schon sehr gespannt!

Heinz Simon
Karlsbad

Wir bitten die Einsender von Leserbriefen, ihre Telefonnummer anzugeben. Es stellt sich immer wieder heraus, dass Rückfragen erforderlich werden, die mit einem Telefonanruf geklärt werden können. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzung vor. Leserbriefe spiegeln die Meinung der Einsender wider, die nicht mit der Ansicht der Redaktion übereinstimmen muss. Die Redaktion

Polizei ermittelt weiter

Nach Brandanschlag in Singen fehlt weiter jede Spur

Von unserem Mitarbeiter
Julian Zachmann

Remchingen-Singen. Nachdem Mitte Juli das unbewohnte und von der Gemeinde Remchingen als mögliche Asylunterkunft vorgesehene Gebäude in den Singener Meilwiesen in Flammen stand, fehlt nach wie vor die heiße Spur zu dem oder den Tätern. Sicher ist aufgrund von Benzinspuren im Brandschutt und anderen Hinweisen, dass es sich um Brandstiftung handelte. Nicht auszuschließen ist ein fremdenfeindlicher Hintergrund. Inzwischen hat die Kriminalpolizei die Untersuchungen am Gebäude abgeschlossen und die Brandruine an die Gemeinde freigegeben.

„Dass wir das Gebäude freigegeben haben, heißt aber ganz und gar nicht, dass wir nicht nach wie vor in voller Stärke an dem Fall ermitteln und sehr großes Interesse haben, ihn aufzuklä-

ren“, so Dieter Werner von der Pressestelle des Polizeipräsidiums Karlsruhe.

Wie geht es nun weiter mit dem völlig ausgebrannten Gebäude? „Fachleute werden jetzt schauen, ob vielleicht doch noch etwas zu retten ist“, sagt Bürgermeister Luca Wilhelm Prayon. „Es wäre schön, wenn Teile des Gebäudes noch zu nutzen wären.“ Das hänge nun von der Prüfung ab. Dann habe der Gemeinderat zu entscheiden, ob das Gebäude wieder aufgebaut oder ganz abgerissen und neu gebaut werde.

Laut Ortsbauamt hätten dort zwölf bis 20 Asylbewerber Platz gefunden – ohne großen Umbau, nur mit kleinen Veränderungen im Innern. Somit war das Objekt einer von mehreren wichtigen Bausteinen, mit denen sich die Gemeinde auf den erwarteten Flüchtlingsstrom vorbereitet hatte. Knapp über 30 Asylbewerber leben bereits in Remchingen, bis Ende 2016 sollen es fast 200 sein.

Mit Alkohol gegen Taubentransporter

Bruchsal (hupe). Mit fast 2,5 Promille ist ein Autofahrer aus Kraichtal am Samstagabend in Bruchsal gegen einen Taubentransporter geprallt. Der Lkw-Fahrer wollte von der Quersperre zum Flugplatz abbiegen, um von dort die Tauben aufzulassen. Der Pkw-Fahrer prallte gegen den Lkw und brauste davon. Zeugen verfolgten den Mann und hielten ihn fest, bis die Polizei kam.

Zwei Verletzte bei Zusammenstoß

Gernsbach (BNN). Auf der L 78 zwischen Gernsbach und Baden-Baden kollidierte am Sonntag gegen 10 Uhr ein Motorradfahrer mit einem Radfahrer. Beide verletzten sich beim Sturz schwer. Der bergwärts fahrende Motorradfahrer war laut Polizei in einer Kurve zu weit nach links gekommen. Die Landesstraße war bis 12 Uhr voll gesperrt.

Bei Brand Fahrbahn beschädigt

Pforzheim (BNN). Ein Fahrzeugbrand auf der Autobahn hat am frühen Samstagmorgen für einen Rückstau von rund drei Kilometern gesorgt. Der betroffene Wagen war gegen 6.35 Uhr in Richtung Stuttgart unterwegs, als der Fahrer in Höhe der Anschlussstelle Pforzheim-Ost bei Niefern-Öschelbronn Rauch aus dem Motorraum bemerkte. Wie die Polizei mitteilt, konnte der Mann sein Fahrzeug noch auf dem Beschleunigungsstreifen anhalten und es unverletzt verlassen, ehe der Wagen in Flammen aufging und völlig zerstört wurde.

Der Schaden am 16 Jahre alten Kleinwagen beträgt nach Schätzung der Verkehrspolizei rund 2 000 Euro. Während der Lösch- und Bergungsarbeiten wurden der rechte und der mittlere Fahrstreifen bis 7.25 Uhr gesperrt.

Am Brandort wurde die Fahrbahn des Beschleunigungsstreifens beschädigt. Aus diesem Grund blieb die Zufahrt in Richtung Stuttgart bis 10.50 Uhr gesperrt. Der Schaden an der Fahrbahn lässt sich noch nicht beziffern, teilt die Polizei weiter mit.



VÖLLIG AUSGEBRANNT ist ein Wagen am Samstagmorgen auf der Autobahn bei Pforzheim. Der Fahrer kam mit dem Schrecken davon. Foto: Eisemann

Ein KSC-Fan an der Fräsmaschine

Aus Julian Fleck wird in Bretten ein „Metaller“

Die Teilnahme von Behinderten am normalen Arbeitsleben ist zwar durch die Behindertenrechtskonvention in Deutschland heutzutage ein Recht, aber weitgehend immer noch Theorie. Dabei kann Inklusion funktionieren – wenn alle mitmachen. Wir stellen Beispiele von Unternehmen vor, die Integration vorleben.

Bretten. Montagsmorgens geht es zwischen Sägen und Fräsmaschinen hoch her – „Fußball ist dann immer ein heißes Eisen“, erzählt Jürgen Leicht, Geschäftsführer der Firma Leicht Stanzautomatation. Mit dabei ist auch Praktikant Julian Fleck.

„Die Kommunikation mit den Kollegen neben der Arbeit ist wichtig für ihn.“ An drei Tagen in der Woche arbeitet Julian in dem Brettener Unternehmen, an zwei Tagen geht er in die Berufsschule.

Bevor es so weit war, besuchte Julian die Eduard-Spranger-Schule für Schüler mit geistiger Behinderung in Oberdingen. Vor drei Jahren begann für ihn die Berufsvorbereitende Einrichtung (BVE): Als Landschaftsgärtner ar-

beiten oder in der Küche – das war nichts für ihn. In mehreren Praktika fand der Schüler heraus, dass er seine Stärken in der Metallverarbeitung einsetzen kann. Seit September vergangenen Jahres ist er als KoBV-Praktikant bei Leicht Stanzautomatation (Kooperative berufliche Bildung und Vorbereitung auf den allgemeinen Arbeitsmarkt).

Um sieben Uhr geht es morgens los, nachdem der 20-Jährige mit der Bahn im Unternehmen angekommen ist. „Das klappt gut, ich gehe eben früh ins Bett“, meint er. „Als Erstes muss ich die Sachen holen, die ich zum Arbeiten brauche: Feile, Schmiergelpapier, Akkubohrer.“ Danach steht er an der Säge, legt Material in die große Fräsmaschine ein und entgratet die geschnittenen Metallstücke, entfernt also Unebenheiten und scharfe Kanten. Das ist wichtig, damit sich der

nächste Kollege nicht daran schneidet – der Wössinger ist ein Teil der Arbeitskette: „Man sieht immer, welchen Wert jemand erbringt, wo sein Anteil am Produkt ist“, erklärt Leicht. „Es ist nicht so, dass man hier für ihn Aufgaben erfindet.“ Sehr engagiert sei er, sagt Jürgen Leicht und lacht: „Immer schwer am Acker.“ Nach und nach kamen immer



Inklusion im Landkreis



MIT PRÄZISION AM WERK ist Julian Fleck (rechts), wenn er geschnittenes Material entgratet, also Unebenheiten entfernt. Jürgen Leicht, Geschäftsführer der Brettener Firma Leicht Stanzautomatation, unterstützt den Praktikanten. Foto: Aläbiso

mehr Maschinen dazu, die Julian bedient. „Seine Klasse hat gestaunt, was er hier alles macht“, erzählen Guido Uebberschär vom Integrationsfachdienst und Steffen Renner. Der ist Jobcoach der Lebenshilfe Bruchsal-Bretten und erkundigt sich einmal im Monat, wie die Arbeit klappt (siehe Hintergrund).

„Leistung durch Wohlfühlatmosphäre“ sei das Motto, so Leicht. Damit alles gut funktioniert, braucht der junge Mitarbeiter einen strukturierten Arbeitstag und Anleitung: Wie funktioniert die Aufgabe? Wie soll das Ergebnis aussehen? Und das Ganze immer wieder: „Wiederholen gibt ihm Sicherheit“, sagt Leicht, und Julian verkündet: „Mir macht es riesig Spaß.“

Oft könnten sich Betriebe nicht vorstellen, wie es sei, einen Menschen mit Behinderung einzustellen, vermutet

Jürgen Leicht. „Wir wussten es vorher auch nicht, wie er bei uns eingesetzt werden kann. Aber wir haben den Ballon einfach mal steigen lassen.“ „Und er fliegt“, ergänzt Julian und grinst. Der

Geschäftsführer meint: „Er bringt sich hier richtig ein.“ Ziel sei es, ihn als regulären Teilnehmer des Arbeitsmarktes zu übernehmen: „Aus Julian machen wir einen Metaller.“ Stefanie Prinz

Hintergrund

Jobcoach

Während der Praktikumszeit oder auf einem ausgelagerten Arbeitsplatz werden die Menschen mit Behinderung durch einen Jobcoach betreut, erklärt Peter Hafner, Hauptgeschäftsführer der Lebenshilfe Bruchsal-Bretten. Der Jobcoach besucht den jeweiligen Betrieb regelmäßig, um mit dem

Praktikanten zu sprechen und Hilfestellungen zu geben. Außerdem führt er Gespräche mit dem Chef und den Mitarbeitern, um diese im Umgang mit dem neuen Kollegen zu unterstützen. Zusammen mit dem Integrationsfachdienst wird diese Hilfestellung individuell auf jeden Praktikanten und die Situation in dessen Betrieb abgestimmt.

Die Menschen mit Behinderung, die nach ihrem Praktikum einen Arbeitsvertrag erhalten, werden weiter vom Integrationsfachdienst betreut. stp

Das Unternehmen

Leicht Stanzautomatation

Seit 20 Jahren gibt es die Firma Leicht Stanzautomatation in Bretten. Aktuell sind 30 Mitarbeiter in der Firma angestellt. Das Unternehmen entwickelt, fertigt und vertreibt Anlagen unter anderem für die Stanz-, Spritzgieß- und Montagetechnik. Diese Ma-

schinen werden weltweit eingesetzt. Zu den Kunden von Leicht Stanzautomatation gehören Lieferanten aus der Automobil-, Elektro- und Medizintechnik sowie aus der Luft- und Raumfahrt, außerdem auch aus der Möbelindustrie.

Für ihre Kunden entwickelt die Brettener Firma neue Maschinen. Im Haus gibt es auch einen Schulungsbereich, wo die Kunden über die neuen Produkte informiert und geschult werden. stp



DIE WIEDERANSIEDLUNG von Störchen in der Region läuft seit den 1980er Jahren sehr erfolgreich, jedoch bleibt laut Naturschützern immer weniger Lebensraum. Foto: Lechner

Schutz des Lebensraums

Störche sind in der Region wieder heimisch geworden

Von unserem Mitarbeiter Franz Lechner

Ubstadt-Weiher/Hambrücken. „Es ist Zeit umzudenken“, meint Hermann Geyer und spricht dabei von einem der erfolgreichsten Projekte des Artenschutzes in der Region, der Wiederansiedlung des Weißstörches. Nur noch etwa 15 Storchpaare lebten Anfang der 1980er Jahre in Baden-Württemberg, heute sind es mehr als 500 Paare. „Auch in der Bruchsaler Region brüten heute mehr Störche

als 1960, und das obwohl seit damals viele seiner Lebensräume zerstört wurden“, sagt der Vorsitzende des Vereins für Vogel und Naturschutz Dettenheim (VVND). Sein Verein stellt in diesem Jahr sein erfolgreiches Storchenauswilderungsprogramm ein. „Adebar ist heute in manchen Kommunen zu einem reinen Prestigeobjekt geworden. Das heißt selbst dort, wo man seine Nahrungsreviere, also vor allem Wiesenflächen und Feuchtgebiete, komplett zerstört hat, will man unbedingt einen Storchpaar haben“, kritisiert Geyer und ergänzt: „Wir müssen uns künftig wieder mehr um den Lebensraum-Schutz kümmern.“

Er ist nicht der einzige in der Region, der glaubt das ursprüngliche Ziel des Storchenschutzprojektes, der Erhalt von Feuchtgebieten, sei mancherorts in Ver-

gessenheit geraten. Der Storch als Sympathieträger sollte eigentlich Bürgermeister und Gemeinderäte dazu bringen, die letzten Wiesenflächen und damit viele bedrohte Arten zu schützen. Stattdessen werden Storchpaare und damit auch ihr Nachwuchs heute manchmal einfach gefüttert. Und so glaubt auch Christel Contzen, die Vorsitzende der „Alternativen Ecke“ in Ubstadt-Weiher, dass inzwischen rund um ihre Heimatgemeinde zu viele Störche leben. In Ubstadt gibt es mit den Silzenwiesen noch einen einigermaßen guten Lebensraum für Adebar. Gerade groß genug, um das eine Storchpaar, das dort alljährlich brütet, zu ernähren.

Auch der Vorsitzende der Hambrückener Nabu-Gruppe, Franz Debatin, weiß, dass es um den Storchschutz nicht überall so gut bestellt ist, wie in seiner Heimatgemeinde, wo er und seine Mitstreiter sich um den Erhalt artenreicher Wiesen kümmern. Und dennoch warnt Debatin davor, „zu verteuflern, was jahrelang als richtig galt“. Vogelparks wie diejenigen in Forst oder Linkenheim hätten mit ihren künstlich hohen Storchbeständen ebenfalls zur Wiederansiedlung der Vögel beigetragen, meint der Naturschützer und bezweifelt außerdem, dass Adebar einen spürbar negativen Einfluss auf andere Wiesenbewohner habe.

Wie viel Wiesenfläche braucht Meister Adebar?

Bundes- wird zur Landesstraße

Bund stuft ab nächstem Jahr die B 36 von Rastatt bis Kehl zur L 75 ab

Von unserem Redaktionsmitglied Michael Janke

Rastatt/Karlsruhe. Die Strecke von Rastatt über Hügelsheim und Lichtenau nach Kehl ist bald keine Bundesstraße mehr. Der Sprecher des Regierungspräsidiums in Karlsruhe, Uwe Herzel, bestätigte, dass die B 36 ab dem 1. Januar 2016 zur L 75 und damit zur Landesstraße herabgestuft wird.

Der Bund gibt sukzessive Bundesstraßen auf, die im Wesentlichen parallel zu bestehenden Autobahnen verlaufen. Diese sind aus Sicht des Bundes nicht mehr relevant für den Fernverkehr und werden damit zu Landesstraßen. Für Autofahrer ändert sich dadurch zunächst nichts, außer dass die eingetragene Bezeichnung „B 36“ durch die neue „L 75“ ersetzt wird.

Auf die Städte und den Landkreis Rastatt kommen allerdings neue Aufgaben zu. In Rastatt ist der Streckenabschnitt von der Kreuzung der B 3 und der Oberwaldstraße (Fernkabel) bis zum Bahn-

übergang der Wintersdorfer Bahnlinie betroffen. In diesem 1,2 Kilometer langen Abschnitt ist die Barockstadt nun für den Straßenbau und die Unterhaltung zuständig. Bisher war der Landkreis für den Unterhalt und das Regierungspräsidium für den Bau zuständig. Im Bereich des Bahnübergangs ist ein 59 Meter langer Abschnitt auf Gemarkung Baden-Baden, hier ist die Bäderstadt zuständig. Im restlichen Abschnitt obliegt der Unterhalt bis Scherzheim dem

Kreis Rastatt und danach dem Ortenaukreis. Das Regierungspräsidium erledigt wiederum den Straßenbau.

Rastatt und Baden-Baden sitzen in ihren Durchfahrten deshalb mit im Boot, weil sie mehr als 30 000 Einwohner haben – dies regelt das Straßengesetz. Fallen an der Strecke Bauarbeiten an, dann muss diese freilich das Land bezahlen – aber die Organisation obliegt den Städten, ebenso der Unterhalt und der Winterdienst. Weitere Abstufungen sind im Landkreis nach Herzels Angaben zunächst nicht vorgesehen.

B 36 aus Karlsruhe endet damit in Rastatt



SCHILDER haben bald ausgedient: Die B 36, hier in Hügelsheim, heißt künftig Landesstraße 75. Fotos: Collet

Bewegung in Bietigheim

Bietigheim (stem/mjr). Für die Bürgermeisterwahl in Bietigheim am 8. November gibt es jetzt einen zweiten offiziellen Bewerber. Nach Franz Zuber, Leiter der Verrechnungsstelle für katholische Kirchengemeinden in Durmersheim, hat Samuel Engelhard erklärt, für den Chefposten im Bietigheimer Rathaus zu kandidieren. Engelhard ist seit 2007 Kommandant der Bietigheimer Feuerwehr und seit 2009 für die SPD im Gemeinderat. Der Maschinenbauer, der im Gaggenauer Mercedes-Benz-Werk tätig ist, sieht die Umgestaltung der alten B 36 und des Konversionsgeländes an der B 3 als zentrale Herausforderungen für Bietigheim.

Ein Name wird in Bietigheim auch gehandelt: Helmut Schorpp, Ortsvorsteher in Würmersheim. Er werde Ende September seine Entscheidung bekanntgeben, erklärte er.

Bands „barocken“

Musik-Contest beim Rastatter Weihnachtsmarkt

Rastatt (mjr). Mit den ersten Lebkuchen in den Regalen startet auch die Stadt ihre Vorbereitungen für den Weihnachtsmarkt. Diese können gar nicht früh genug sein, wie Rastatts Wirtschaftsförderer Raphael Knoth ankündigte – denn erstmals wird es einen Musik-Contest im Advent geben. Zwölf Bands sollen gewissermaßen den Weihnachtsmarkt „barocken“.

„Es ist der einzige Contest auf einem Weihnachtsmarkt in der Region“, erklärt Knoth. Der Contest sei ein Schritt, um den Markt weiter zu entwickeln, erklärt Knoth. Vor allem das Bühnenprogramm erhalte dadurch einen neuen Schub.

Die Bewerbungsfrist beginnt ab sofort und dauert bis zum 9. November. Angesprochen sind Bands, Chöre, So-

listen, Unplugged-Formationen – Grenzen sind zunächst keine gesetzt. Die Musik solle einen weihnachtlichen Kontext haben, erklärt Raphael Knoth, allerdings ist nicht an explizite Weihnachtsmusik gedacht – vielmehr soll das etwa halbstündige Programm von Klassik bis Rock einen besinnlichen Charakter haben.

Die Formationen bewerben sich etwa mit einem Video bei der Stadt Rastatt. Eine Jury trifft die Vorauswahl, zwölf Bands dürfen dann auf die Bühne. Die Auftritte sind im Advent jeweils freitags am 27. November sowie am 4. und 11. Dezember. Das Finale ist am 18. Dezember.

Internet
www.rastatt.de

Bewerbung ab sofort bis 9. November möglich

Zwischen Dudelsack und Überweisungen

Susanne Paetow arbeitet für Saltatio Mortis

Die Teilnahme von Behinderten am normalen Arbeitsleben ist zwar durch die Behindertenrechtskonvention in Deutschland heutzutage ein Recht, aber weitgehend immer noch Theorie. Dabei kann Inklusion funktionieren – wenn alle mitmachen. Wir stellen Beispiele von Unternehmen vor, die Integration vorleben.

Stutensee. Wer bei Susanne Paetows Arbeitsplatz ein gewöhnliches Büro erwartet, wird überrascht: „Willkommen in meinem Wohnzimmer“, sagt Gunter Kopf, als er die Tür öffnet. Er ist Geschäftsführer und Mitglied der Mittelalter-Rockband Saltatio Mortis, Susanne Paetow arbeitet als Buchhalterin für die Gruppe. Nachdem sie im Oktober vergangenen Jahres ein Praktikum in Kopfs vier Wänden in Stutensee begann, ist die 32-Jährige seit April angestellt. Ihr Arbeitsplatz steht zwischen Sofa, Bühnengewändern und Regalen mit mittelalterlichen Deko-Figürchen. „Den Dudelsack höre ich auch oft, wenn er übt.“

Weil Susanne Paetow sich ihre Arbeitsstelle selbst gesucht hat, gestaltet sich die finanzielle Förderung ihrer unterschiedlichen körperlichen und seelischen Beeinträchtigungen schwieriger als etwa bei Teilnehmern der Kooperative berufliche Bildung und Vorbereitung auf den allgemeinen Arbeitsmarkt (KoBV): „Die verschiedenen Kostenträger agieren alle für sich, und jeder hat andere Voraussetzungen“, erklärt Fabienne Stein vom Integrationsfachdienst (IFD). Sie unterstützt beide und sorgt für die Verzahnung der Fördermittel. Dazu zählen Leistungen für sogenannte außergewöhnliche Belastungen des Arbeitgebers und eine Förderung

für die Einrichtung des Arbeitsplatzes, zu dem neben Tisch und Computer auch ein orthopädischer Stuhl gehört.

„Mit der Band hatten wir noch nie mit Fördermitteln zu tun, und ich habe mich geschämt, sie zu erfragen. Das war ein unangenehmes Gefühl“, gibt Kopf zu, schließlich spielt die Gruppe Konzerte in ganz Europa. „Man muss sich erst darüber klar werden, dass es ein Recht darauf gibt.“ Der IFD habe ihm auch die Angst davor genommen, mit seinen Fragen und Schwierigkeiten alleine dazustehen. Gemeinsam versuchten Paetow und Kopf außerdem, die Arbeit so an die Mitarbeiterin anzupassen, dass möglichst viele Stresssituationen vermieden werden. „Das ist kein Problem, weil sie nur zu zweit sind und harmonieren“, sagt Fabienne Stein.

Was heute gut klappt, kam eher zufällig zustande: Kopf veröffentlichte eine sehr allgemeine Stellenanzeige:

„Ich wollte nicht schreiben: Band aus Karlsruhe sucht ...“ Paetow, die ursprünglich eine Ausbildung zur Bürokauffrau beim Beruflichen Bildungs- und Rehabilitationszentrum in Karlsbad machte, las die Anzeige. Nach der Ausbildung sei sie aus ihrer damaligen Refahörderung herausgefallen, „zu gesund dafür“, sagt sie. Danach musste sie sich selbstständig darum kümmern, „ich wollte ja nicht einfach nur zu Hause sitzen.“ Sie sah sich die Internetseite von Saltatio Mortis an: „Erst dachte ich, es geht um eine Art Mittelalter-Online-Spiel“, schmunzelt sie. „Inzwischen habe ich aber schon ein Konzert gesehen.“

Mit der Musik hat ihr Arbeitsalltag aber wenig zu tun, erklärt die Hagsfelderin: Vor allem ankommende Belege kontrollieren, Überweisungen erledigen und das Telefon bedienen sind ihre Aufgaben. Kein Besucherdurchlauf, keine



Inklusion im Landkreis

Neue Wohnformen und mehr Beratung

Regionaltagung des Landesseniorenrats mit dem Schwerpunkt selbstständiges Leben

Bretten (wai). Das Thema Flüchtlinge ist derzeit allgegenwärtig. Daran kam auch der Landesseniorenrat bei seiner Regionaltagung des Regierungsbezirks Nordbaden im Brettener Rathaus nicht vorbei. Schon OB Martin Wolf machte in seiner Begrüßung dazu den Auftakt. Er wies darauf hin, welche vorbildliche Rolle der örtliche Seniorenbeirat bei deren Betreuung übernommen habe. Werner Schüle, Schatzmeister des Landesseniorenbeirats und Tagungsleiter, erinnerte daran, dass viele Ältere sich sehr wohl noch erinnern könnten an „die Nöte eines Neuanfangs in der Fremde“ nach dem zweiten Weltkrieg.

Peter Kappes stellte neue Wohnformen für Senioren und die Ausweitung der Wohnberatung im Landkreis Karlsruhe

in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Die meisten Menschen wollten auch im Alter selbstständig und zu Hause leben. Im Landkreis bemühe man sich darum. Als beispielhaft bezeichnete der Leiter des Dezernats Mensch und Arbeit im Landratsamt die Arbeit der Gemeinde Walzbachtal. Dort sei eine optimale Umsetzung des Quartiermanagements in einer sehr fortgeschrittenen Struktur realisiert worden. Haupt- und Ehrenamtliche arbeiteten auf Augenhöhe zusammen. Betroffene erhielten einen kompetenten Ansprechpartner.

Für betreutes Wohnen gebe es im Landkreis eine Warteliste von 400 bis 500 Personen. Ziel im Landkreis sei deshalb der Ausbau auf 480 Plätze. Dadurch würde Wohnraum frei für andere

Nutzung, meinte Kappes, und spielte damit auf den Druck auf den Wohnungsmarkt durch die Asylbewerber an. Als großes Hindernis auf diesem Weg empfand er die Landesbauordnung, die nur schwer erreichbare Maßstäbe gesetzt habe. Das Landratsamt werde dennoch auf diesem Gebiet „nicht ruhen und rasten“. Das attestierte Wolfgang Keck sofort und lobte den Referatsleiter: „Mit Peter Kappes sind wir in diesem Bereich sehr gut aufgestellt im Landkreis Karlsruhe.“

Kollege Georg Spranz, Leiter der Heimaufsicht im Landratsamt, stellte die Aufgaben des Heimbeirats in den Pflegeeinrichtungen vor. Dr. Hansjörg Wegener von den Kreiskliniken die Möglichkeit der Hilfe in lebensbedrohlichen Situationen und Christa Caspari

Landesbauordnung setzt sehr hohe Maßstäbe

vom Sportkreis Karlsruhe referierte über neue Formen der Bewegung für Ältere.

Wilfried Fritsch sprach zu „Sicherheit für Senioren“. Wer könnte das besser als einer, der mit diesem Projekt schon seit Jahren im Stadt- und Landkreis Karlsruhe unterwegs ist und mit Preisen ausgezeichnet wurde. Der Polizeihauptkommissar im Polizeipräsidium Karlsruhe beschrieb die Gefahren, die davon ausgehen, dass immer mehr ältere Menschen immer länger am öffentlichen Verkehr teilnehmen. Aber auch die Gefahren, die schon an der nächsten Straßenecke auf die Senioren lauern, wo ihnen mit den allereinfachsten Methoden das Geld beispielsweise mit dem Einzeltrick abgenommen werden könne.

Alle Themen wurden unmittelbar im Anschluss des jeweiligen Referats lebhaft diskutiert, waren jedoch auch Grundlage für einen regen Erfahrungsaustausch, der die Tagung abschloss.



REGIONALSITZUNG BEIM KREISSENIORENRAT. Tagungsleiter Werner Schüle (links) begrüßte die Vorsitzende Irmtraud Eberle und Dezernent Peter Kappes. Foto: wai

Glas geschaut hatte, ging das prompt schief.

Als eine Schüssel zu Boden fiel und klirrend zersplitterte, war die Frau des Hauses wach und las ihm höchst emotional die Leviten. Die Beamten bemühten sich, die Gemüter zu beruhigen, der ungeschickte Spätheimkehrer verbrachte den Rest der Nacht besser anderswo.

Ungeschickter Spätheimkehrer

ertermins wie vereinbart einen Küchenschrank ausräumen sollen.

Allerdings war er erst nach Mitternacht heimgekommen und versuchte nun sein Versäumnis ganz leise nachzuholen. Da er jedoch etwas zu tief ins

Rastatt (BNN). Weil seine Lebensgefährtin regelrecht ausgerastet sei, wählte am Freitag um kurz vor 1 Uhr ein 31-Jähriger den Polizeinotruf und bat um Hilfe.

In der Wohnung angelangt, fanden die Beamten rasch heraus, was die Frau so in Rage gebracht hatte: Eigentlich hätte der 31-Jährige am Abend wegen eines anstehenden Handwerk-



MITTELALTERLICHE INSTRUMENTE klingen an Susanne Paetows Arbeitsplatz des Öfteren: Sie ist Buchhalterin bei Band-Geschäftsführer Gunter Kopf. Foto: Alábis

Geschäftspartner, und kein typischer Bürostress – „für eine nicht eingeschränkte Person wäre diese Wohnzimmer-Situation wohl nicht passend“, meint Gunter Kopf. Nicht so Susanne

Paetow: „Ich finde es genial.“ Ihre Einschränkungen seien hier bekannt, stehen aber nicht im Vordergrund, sagt sie. „Außerdem laufe ich hier nicht als eine Nummer X.“ Stefanie Prinz

Das Unternehmen

Saltatio Mortis

Die Gruppe Saltatio Mortis begann im Jahr 2000 als mittelalterliche Straßenkapelle und spielte auch auf Mittelaltermärkten. Erst später kamen die rockigen Töne dazu. Die Texte sind auf Deutsch, Französisch und Latein geschrieben. Heute spielt die Band in ganz Europa – die am weitesten entfernten Auftritte waren im portugiesischen Porto sowie Gotland in Schweden.

Die Band besteht aus acht Spielern und hat bereits zehn Alben herausgebracht. Zweimal war Saltatio Mortis Platz eins der deutschen Albumcharts. Auch auf dem Metal-Festival „Wacken“ trat die Gruppe auf. „Das hätte ich nie gedacht, als ich mit 17 Jahren Drehleier gelernt habe“, erzählt Geschäftsführer Gunter Kopf. stp

Hintergrund

Minderleistungsausgleich

Der Minderleistungsausgleich ist eine Förderung, an der sich verschiedene Leistungsträger beteiligen, etwa Agentur für Arbeit, Integrationsamt, Rentenversicherung oder der Landkreis Karlsruhe.

Die finanzielle Förderung besteht aus maximal 70 Prozent Minderleistungsausgleich, erklärt Peter Hafner, Geschäftsführer der Lebenshilfe Bruchsal-Bretten. Das heißt, der Mensch mit Behinderung muss zumindest perspektivisch in der Lage sein, mindestens 30 Prozent der Arbeitsleistung eines normalen Arbeitnehmers zu erbringen.

Gegebenenfalls komme technische Hilfe bei der Gestaltung des Arbeitsplatzes hinzu. Für die Koordinierung dieser Hilfen ist der Integrationsfachdienst zuständig. stp



MICHAEL BRENNERS ENTWURF hat es auf viele Tausend Etiketten geschafft. Seit September hängt die Jubiläumsedition deutschlandweit in dm-Drogeriemärkten. Foto: pr

Ein Faden aus vielen kleinen Prismen

Michael Brenner gewinnt Etiketten-Wettbewerb

Pforzheim/Karlsruhe (BNN). „Toll – der Entwurf wird umgesetzt und ist bundesweit sichtbar“, freut sich Michael Brenner, Student der Visuellen Kommunikation an der Hochschule Pforzheim. Die von ihm kreierten Etiketten zieren seit diesem Monat die Produktion der Fascino Strumpfwaren, die das Unternehmen dm zum zehnjährigen der Marke aufgelegt hat. Die Drogeriemarkt-Kette hatte dafür einen Design-Wettbewerb an der Fakultät für Gestaltung ausgelobt.

Wie kann eine etablierte Marke ein Jubiläum visualisieren? Was muss ein Etikett aussagen? „Ein Jubiläumsetikett darf anders sein, eine neue Perspektive auf das Produkt geben und soll trotzdem für das Unternehmen stehen“, fasst Alice Chi zusammen. Die Professorin betreute die Studierenden beim Designwettbewerb.

Diese näherten sich der Aufgabe auf unterschiedliche Weise: es gab freie Assoziationen zum Thema Textil und Geburtstag, Vor-Ort-Recherchen im Drogeriemarkt oder der Strumpf wurde getragen. Schließlich muss die Etikettengestaltung nicht nur vom Design überzeugen, sondern auch in der Funk-

tionalität. Das bedeutet einige Herausforderungen: das bestehende Corporate Design ist zu berücksichtigen – und trotzdem soll es im Ladenregal ein Hingucker sein und neue Kunden zum Kauf anregen.

Was macht einen Strumpf aus? Michael Brenner nahm den Produktionsprozess der Socken in Augenschein. Von der fertigen Strumpfware ging er zurück zum Rohmaterial. Er untersuchte Strickartikel und war dabei nicht zimperlich. „Ich musste die Bestandteile sehen“, führt der Student der Visuellen Kommunikation aus. Er zerschnitt die Fascino-Socken, spannte sie auf und scannte das so sichtbare Muster ein. Das mikroskopisch vergrößerte Muster am Ende dieses Findungsprozesses gab schließlich den Ausschlag. „Ich habe am Rechner gesehen, dass ein Faden aus unzähligen kleinen Prisma-Formen besteht. Diese Prismen habe ich in eine Rasterform gebracht, daraus ist mein Entwurf entstanden“, erklärt der Designer.

„Der Prisma-Entwurf ist schlicht, aber hintergründig durchdacht und lässt sich durch unterschiedliche Farbgebungen sowohl für Damen und Herren einsetzen“, lobte die Jury den Siegerentwurf.